

Franken 1866 – Folge 5: Der Deutsche Bruderkrieg von 1866 – Eine Einführung

Mit dem Krieg von 1866 erreichte der Dualismus zwischen Habsburg und Preußen den entscheidenden Höhepunkt um die Vormachtstellung im Deutschen Bund. Beide Großmächte suchten erstmals seit der Gründung der föderalen Gemeinschaft 1815 eine Entscheidung auf militärischem Wege. Die restlichen Bundesstaaten mussten sich für eine Partei entscheiden. Da sich Hannover auf die Seite Wiens stellte, sollte dieses Königreich eines der ersten Ziele der preußischen Offensive im Westen werden, was zum Gefecht bei Langensalza führte. Die süddeutschen Verbündeten Hannovers, zu denen auch Bayern gehörte, strebten eine Vereinigung aller Truppen an, um dem Hilferuf der hannoverschen Armee Folge zu leisten.

Das 19. Jahrhundert war eine Epoche voller Paradigmenwechsel. Auf politischer, wirtschaftlicher, sozialer, wie auch militärischer Ebene veränderten sich binnen kurzer Zeit althergebrachte Standards. Die aufkommende Industrialisierung hatte enormen Einfluss auf das damalige Leben der Menschen. Das feudale Handwerkprinzip hatte nun das aufkommende Fabrikwesen und die Massenherstellung der Waren gegen sich. Immer größere Mengen mit steigernder Qualität konnten zu stets niedrigeren Preisen hergestellt werden. Von England ausgehend vollzog sich die Industrialisierung ab der Mitte des Jahrhunderts auch im restlichen Europa. Koh-

le- und Erzvorkommen wurden erschlossen, die Eisen- und Stahlproduktion verbessert. Die Städte wuchsen im Zuge der Landflucht der Bevölkerung auf der Suche nach Arbeit. Mit Hilfe von Dampf- und Arbeitsmaschinen, der Erschließung der Räume durch die Eisenbahnen und dem aufkommenden Fabriksystem erhöhte sich die Effizienz der Produktion. Die Empirie wurde erstmals von der wissenschaftlichen Methode abgelöst. Es wurde versucht, die bisherigen durch Erfahrung erschlossenen Zusammenhänge durch die Naturwissenschaften zu erklären.

In Deutschland entstanden ökonomische Agglomerationsräume wie das Ruhrgebiet. Dort wurden ab den 1850er Jahren in großem Stil Eisen- und Stahlhütten erbaut, welche einen wichtigen Wirtschaftszweig in der Produktionskette bildeten: die Schwerindustrie. Diese stand mit der Dampfeisenbahn in einer abhängigen Koexistenz. Die ständigen Nachfragen nach Eisen- und Stahllieferungen sowie die notwendigen Zuführungen an Kohle und Erzen konnten nur durch den Transport per Bahn in ausreichendem Maße gedeckt werden. Gleichzeitig benötigte der Streckenausbau wie auch die Herstellung von Lokomotiven und Zügen selbst eine enorme Menge an Eisen und Stahl. Im Jahr 1835 eröffnete König Ludwig I. von Bayern die erste Dampfeisenbahnstrecke auf deutschem Boden zwischen Fürth und Nürnberg. Bereits 1839 konnte in Sachsen die erste Fernstrecke zwischen Leipzig und Dresden vollendet werden. Bis zum Jahr 1866 entwickelte sich in den deut-

ischen Landen ein netzartiger Ausbau. In Bayern entstanden Verbindungen über Hof nach Sachsen, über Neu-Ulm nach Württemberg, via Salzburg nach Österreich und schließlich über Aschaffenburg nach Frankfurt.

Doch schien den Dampfrössern zunächst kein gutes Schicksal beschieden. Zwar gab es schon früh Verfechter der Eisenbahnen, wie Friedrich Harkort¹ oder Friedrich List,² welche in ihren Denkschriften in den 1830er Jahren die enormen Vorteile eines raschen Streckenausbaus hervorhoben. Dennoch sahen viele Menschen in dieser Erfindung „ein Symptom der krankhaften Unruhe und der nervösen Ungeduld“ jener Zeit.³ Der bayrische König Ludwig I. präferierte in jenem Zeitraum andere Verkehrsmittel und förderte den Ausbau des Ludwig-Donau-Main-Kanals.

Auch bei den Militärs stieß die Bahn zunächst größtenteils auf Ablehnung. Die zumeist konservativ eingestellte aristokratische Generalität stand technischer Innovation oft sehr kritisch bis ablehnend gegenüber. Vielen Offizieren widerstrebt der Gedanke, mit dem gemeinen Soldaten zusammen dasselbe Fortbewegungsmittel zu nutzen. Die Bedenken, dass die Pferde unter dem Transport leiden würden, blieben jedenfalls unbestätigt, weil „weder während der Fahrt, noch gleich nach derselben beunruhigende Erscheinungen wie Scheue, verminderter Freßlust, schwankender Gang aufgetreten waren.“⁴ So schrieb der Militärhistoriker Poenitz 1853 in diesem Sinne: „Praktische Wahrheiten verbreiten sich nicht so schnell wie das Licht, sie dringen wie die Wärme der Sonnenstrahlen nur allmählich durch, lassen aber diejenigen Geister unberührt, welche sich in die düsten Höhlen ihrer Vorurtheile zurückgezogen haben oder eigensinnig die Augen schlie-

sen [!].“⁵ Eine Ausnahme auf bayerischer Seite war General Freiherr Jakob von Hartmann. Er gab bereits 1836 in Denkschriften an den König zu bedenken, dass die neuen Strecken den alten Handelswegen folgen und daher auch militärisch als Operationslinien genutzt werden würden. Zusätzlich böten sie durch ihren Ausbau eine schnellere Defensivposition, um etwaigen Einfällen der Franzosen aus dem Westen schnell Truppen entgegensezten zu können. König Ludwig I. gab im selben Jahr seinem Kriegsminister Georg von Weinrich den Auftrag, im Generalstab untersuchen zu lassen, „wie nämlich die Eisenwege in Deutschland ineinander zu greifen hätten, damit, wenn von Westen ihm Angriff drohe, die Heere am schnellsten zusammengezogen werden könnten.“⁶

In den folgenden Jahrzehnten setzte sich der Ausbau der Strecken jedoch in ganz Europa und in vielen deutschen Staaten derartig schnell fort, dass Bayern nicht länger auf ein ausgebautes Netz verzichten konnte. Oft entstanden Telegraphenlinien parallel zu den Strecken. Die zunächst von Privatgesellschaften getragenen Bauten wurden schließlich als Staatsbahnen aufgekauft und deren weitere Entwicklung fortgeführt. Die mahnenden und ablehnenden Stimmen verstummten nach und nach, da nun gerade auch wirtschaftliche Interessen eine nicht unerhebliche Rolle spielten. Das Königreich zog sogar militärische Berater für neue Streckenbauten hinzu. Dennoch spielte bei Neuanlegungen immer der ökonomische Faktor eine bedeutendere Rolle.

Militär

Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges herrschte ein bestimmter Kriegstypus vor: der Kabinettskrieg. Nahezu alle Feld-

herren waren darauf bedacht, während einer Auseinandersetzung sowohl ihre Truppen als auch ihr Material zu schonen. Durch eine begrenzte Zielsetzung beeinflusst, stand gegenseitiges Ausmanövrieren und Vermeidung einer Entscheidungsschlacht im Fokus. Die kleinen stehenden Heere waren zu teuer, als dass sie in einer riskanten Feldschlacht schnell geopfert werden konnten. Daher reichte es oft aus, gegnerische Festungen zu belagern oder seine Truppen so lange in Bewegung zu halten, bis einer Partei die finanziellen Ressourcen ausgingen oder sich die politischen Gegebenheiten veränderten. Entscheidungen fielen oftmals am grünen Tisch im Kabinett. Der Grund ist darin zu suchen, dass in Zeiten von Absolutismus und Aufklärung die Kriegsführung allgemein sehr zurückhaltend war. Es wurde versucht, den Krieg ‚rational‘ zu führen. Viele Entscheidungen wurden auch durch wechselnde Koalitionspartner während eines Konflikts beeinflusst oder möglich. Die Mobilität der Armee war sehr begrenzt, da sich die Truppen nur aus angelegten Magazinen oder Depots entsprechend versorgen konnten.⁷

Dies änderte sich mit den französischen Revolutionskriegen grundlegend. Aus der Not heraus begann Frankreich mit der sogenannten „levée en masse“ (frz.: Massenaushebung) direkt aus dem Volk. Napoleon Bonaparte erkannte früh das Potential dieses Volksheeres und passte seine Strategie den neuen Gegebenheiten an: schnelle Entscheidungsschlachten auf einem von ihm vorgesehenen Terrain.⁸ Er benötigte zügige Siege, um seine Position in der Politik zu festigen und die allgegenwärtige Bedrohung für seine Heimat zu mindern. Seine neuen Volksheere hatten außerdem keine sonderlich lange Ausbildung erfahren und konnten dementspre-

chend zunächst nur in kurzen Feldzügen eingebracht werden. Durch die nahezu unerschöpfliche Nachschubquelle an Leuten konnten Verluste schnell ausgeglichen werden, während die fürstlichen Heere hierbei größere Probleme hatten. Zusätzlich kam noch das Momentum der Motivation hinzu: „Was sind 300 000 regelhafte Soldaten, welche 3 bis 400 Stunden von ihrer Heimat entfernt, gegen fünf Millionen Enthusiasten aufgestellt werden.“⁹

Die absolutistische Taktik der Linienformation sah vor, dass sich die Soldaten in Reih' und Glied aufstellten. In Friedenszeiten wurden sie durch regelmäßiges Exerzieren auf diese Formation gedrillt. Somit konnten die Offiziere ihre Infanterie zu gemeinsamen Aktionen, wie das Wenden, die gemeinsame Schussabgabe oder den geschlossenen Stoßangriff mit Bajonett befehligen.¹⁰ Kavallerieattacken versuchten, durch konzentrierte Stoßangriffe Unordnung zu schaffen.

Doch nun sahen sich diese Truppen mit immer neu anrennenden Kolonnen französischer Soldaten konfrontiert. Sie durchbrachen des Öfteren mit Bajonetten bewaffnet deren Linien. Scharfschützen schwärme, sogenannte „Tirailleure“, feuerten immer wieder gezielte Schüsse ab, um den Gegner zu demotivieren und sich daraufhin erneut zurückzuziehen. Durch die Versorgung der Truppen aus dem Land war es Napoleon möglich, die Mobilität seiner Truppen in eine bisher ungeahnte Höhe zu treiben.

Der französische Oberbefehlshaber setzte alles daran, sein Gegenüber schnell und effektiv mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu schlagen, um diesem dann seine Bedingungen für eine Kapitulation aufzuzwingen. Wer zuerst agieren konnte, war in der Lage, die ersten Schritte zu machen und diesen Vorteil entsprechend zu nutzen.

Eine wesentliche Lehre der Revolutionskriege war nun, dass der Faktor ‚Zeit‘ die neue, fortan nicht zu missachtende Determinante darstellte. Durch schnellere Mobilmachung und energischere Bewegungen war es möglich, dem Feind die eigenen Entscheidungen aufzuzwingen. Hierfür spielte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Eisenbahn eine ausschlaggebende Rolle. Truppen konnten aus dem Land schnell zusammengezogen und an einem Ort vereint werden. Distanzen, für welche zuvor wochenlange Fußmärsche angesetzt waren, überbrückte die Bahn innerhalb weniger Stunden oder Tage. So wohl offensiv als auch defensiv konnten somit ganze Armeen schnell und effektiv verschoben werden. Friedrich List ging in seiner Vorstellung soweit, dass Angriffs-kriege nun der Vergangenheit angehören würden: die Bahn stelle eine Maschine dar, „*welche geeignet ist, die Vertheidigungs-kräfte dieser Nation auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erheben.*“¹¹

Im Verlauf des Krieges von 1866 sollte sich jedoch herausstellen, dass gerade offensiv geplante Aktionen Erfolg versprochen. Der Chef des preußischen Generalstabes, Helmuth Graf von Moltke, spielte hier eine Vorreiterrolle. Seinem Vordenken und seiner Planung war es zu verdanken, dass die preußischen Truppen mit einer bisher nicht dagewesenen Effizienz den Feldzug eröffnen konnten.

In der Waffentechnik hatte es seit Beginn des Jahrhunderts einflussreiche Veränderungen gegeben. Die glatte Steinschlossmuskete diente den Truppen über viele Jahrzehnte hinweg als Feuerwaffe. Ihr großer Nachteil lag jedoch in einer komplizierten Bedienung, einer hohen Witterungsanfälligkeit und der enormen Rauchentwicklung bei Feuergefechten. Der Soldat konnte nach der Schussabgabe

nur stehend nachladen. Die brennende Lunte oder das Schwarzpulver hatten bei schlechtem Wetter eine hohe Störungsanfälligkeit. Der massenhaft entstehende Rauch vernebelte die Sicht der Soldaten.

Das neu entwickelte Perkussionsgewehr egalisierte jenen Nachteil. Chlorkali oder Knallquecksilber dienten nun als Zündmittel. Damit war man weniger vom Wetter abhängig. Viele weitere Innovationen wurden in den folgenden Jahrzehnten ergänzt oder verbessert, so dass sich bis zum Deutschen Bruderkrieg vortreffliche Verbesserungen aufzeigen ließen.¹²

Vor den ersten bewaffneten Auseinandersetzungen 1866 lassen sich zwei verschiedene Typen von Handfeuerwaffen in den deutschen Armeen finden. Auf der einen Seite das Zündnadelgewehr Dreyes – ein gezogener Hinterlader – in Preußen und bei seinen Verbündeten. Demgegenüber hatten die restlichen Mittel- und Kleinstaaten sowie Österreich gezogene Vorderlader.¹³ Bayern vertraute seit 1859 auf das Modell Podewils, welches in seiner Beschaffenheit und Konstruktion zu den besten Gewehren seiner Zeit gerechnet werden durfte. Der bayerische König Max II., welcher sich vermehrt um die Belange der Armee kümmerte, bemerkte dazu im Jahr 1858: „*Sehr erfreut bin Ich über die Vortrefflichkeit des Podewils'schen Gewehrs ... Äußerungen wünsche Ich noch über die Frage, ob nicht eben dies Gewehr zum Laden nach rückwärts eingerichtet werden sollte.*“¹⁴

Der Vorteil des Hinterladers war definitiv die Möglichkeit, die Waffe kniend oder liegend nachzuladen. Die Nutzung der damit entwickelten Einheitspatrone ermöglichte eine schnellere Schussfrequenz und steigerte somit die Effizienz. Durch den Verschluss trat jedoch noch eine gewisse Gasundichte auf, was die Reichweite

beeinträchtigte. Der Vorderlader dagegen ermöglichte eine höhere Schussdistanz. Dabei war jedoch das oftmals exponierte und aufwendigere Nachladen durch den Soldaten nach wie vor ein Problem. Dementsprechend – und gerade nach den verheerenden Ergebnissen der Schlacht von Königgrätz¹⁵ – präferierte der bayerische Oberbefehlshaber eine defensive Kampf-führung gegen Preußen.

In der Artillerie fand ein ähnlicher Vorgang statt. Während des Krimkrieges (1853–1856) waren die Soldaten erstmals in der Lage, die Überlegenheit der Artillerie zu gefährden. Durch die Errungen-schaften der gezogenen Infanteriefeuer-waffen konnten sie auf annähernd gleiche Distanz die feindlichen Geschütze be-schießen. Diesen Missstand erkennend, waren die Militärs schnell darauf bedacht, auch ihre Geschütze mit gezogenem Lauf und teilweise Hinterladermechanismus umzurüsten. Friedrich Engels gab 1859 zu bedenken, dass den europäischen Armeen nichts anderes übrig bliebe, als „entweder die Feldartillerie völlig fallenzulassen oder gezogene Geschütze zu übernehmen.“¹⁶ Damit konnte die alte Dominanz der Reichweite über die Infanterie wiedererlangt werden. Der Krimkrieg sollte – obwohl ohne direkte Beteiligung – noch weiterreichende Auswirkung auf den Deutschen Bund ha- ben. Spätestens jetzt erkannten auch die kritischen Stimmen, dass die gezogenen Waffen ihre Überlegenheit bewiesen ha- tten. Schließlich rüsteten auch die letzten deutschen Kontingente um.

Die Kavallerie erhielt diverse Ausführungen an Pistolen und Karabinern. Die Truppenzahl war auf Grund der langen und teuren Ausbildung gering. In ver-schiedenen Klassifikationen eingeteilt, lag ihr Hauptangriffsmittel im Stoßangriff. Dafür besaßen sie oftmals noch Lanzen

bzw. Säbel. Eine ihrer wichtigsten Aufga-ben lag in der Nachrichtenübermittlung und Aufklärung. Mit dem Aufkommen der schnellfeuernden Infanteriewaffen bzw. offeneren Formationen der Infanterie verlor sie mehr und mehr ihre Effizienz und somit an Bedeutung.

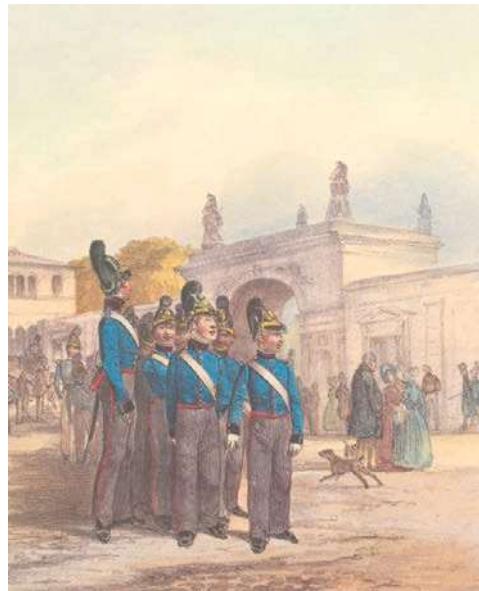
Ebenso musste in der Heeresorganisa-tion auf die neuen Gegebenheiten einge-gangen werden. Preußen wählte einen Son-derweg. Bereits 1814 führte es als einzige deutsche Militärmacht die allgemeine Wehrpflicht in Folge seiner Heeresreformen ein. Bayern entschied sich wie nahe-zu alle anderen deutschen Staaten für die Konskription mit Stellvertretersystem.¹⁷ Dies bedeutete, dass jeder gemusterte und für tauglich erklärte Mann einen Stellver-trreter gegen Bezahlung aufbieten konnte. Folglich blieb die Intelligenz der Armee oftmals fern, da sie kaum Aufstiegs- und Verdienstmöglichkeiten sah und sich vom Dienst freikaufen konnte. Doch gerade ei-ne gesunde Mixtur von Männern aus ver-schiedenen Bildungsschichten war einer Truppe förderlich. Zur Besetzung von Of-fiziersstellen fehlten teilweise die geeigneten Kandidaten, so dass in Notzeiten so-gar Feldwebel hilfsweise befördert werden mussten. Der Anspruch an die modernen Heere musste sein, das Bevölkerungs-potential voll auszuschöpfen und alle geis-tig und körperlich für tauglich erklärten Männer in den Militärdienst zu stellen.¹⁸

Ein für die bayerische Armee noch schädlicheres Element war die Praxis der Assentiert-Unmontierten: Um Kosten zu sparen, wurden viele Soldaten nach kur-zer Grundausbildung wieder entlassen und auf Abruf gehalten. Somit existierte eine volle Kompanie oder ein Eskadron oftmals nur auf dem Papier.¹⁹ In Bayern sollte eine Kompanie in den 1850er Jah-ren auf dem Papier 162 Mann stark sein,

jedoch waren nur 25 Soldaten regelmäßig im Dienst, 75 Mann zeitweise beurlaubt und 62 als Assentiert-Unmontierte ständig abwesend.²⁰

Auch bei der Ausbildung der Offiziere trat Preußen mit seiner Kriegsakademie hervor. Dort wurde der Generalstab seit 1810 nach den neuesten taktischen und strategischen Lehren unterrichtet. Die Akademie ist von den Kriegsschulen zu unterscheiden. Denn während letztere zur Heranbildung für die Offiziersprüfung dienten, erlangte die Akademie den Status einer Universität und fokussierte sich sehr auf Militärwissenschaften. Für eine Aufnahme in den Generalstab war ein erfolgreicher Abschluss notwendig.

Bayern hingegen besaß verschiedene Ausbildungseinrichtungen. Das Kadettenkorps wäre hier hervorzuheben. Dort wurden Anwärter nach ihrem Abitur sowohl in militärtheoretischen, als auch vielen geisteswissenschaftlichen Fächern unterrichtet. Im Verlauf des Jahrhunderts kamen noch eine Kriegsschule nach preußischem Vorbild sowie eine Artillerie- und Ingenieur-Schule hinzu. Viele junge Offiziersanwärter schreckten jedoch vor den sehr geringen Aufstiegsmöglichkeiten in der bayerischen Armee zurück und suchten ihr Glück in einer zivilen Laufbahn oder gar bei der preußischen Armee.²¹ Der bayerische Generalstab war in seiner Ausbildung noch rückständig. Sein Wirkungskreis beschränkte sich zunächst auf das topographische Büro. Viel Wert wurde auf theoretische Operationen und Aktionen gelegt. Praktische Anwendungen wie das Führen größerer verbundener Truppenkörper oder ausgedehnte Truppenübungen blieben oftmals aus. Die finanziellen Mittel fehlten, so dass oft nur in Krisensituationen Gelder freigemacht wurden. Bei jenen Manövern stand vor allem die



*Abb. 1: Bayerische Kadetten um 1840 (aus Eckert, Heinrich Ambros/Monten, Dietrich/Matuschka, Edgar (Hrsg.): *Das deutsche Bundesheer in charakteristischen Gruppen entworfen und nach der Natur gezeichnet von Heinrich Ambros Eckert und Heinrich Maria Dietrich Monten bei Christian Weiß in Würzburg 1838–1843 mit einem wissenschaftlichen Kommentar von Edgar Graf Matuschka. Neuaufl. Frankfurt 1978–1983, Lieferung 4: Bayern, Tafel 30 Cadeten-Corps*).*

Disziplin im Vordergrund. So wirkten die Truppenkörper zwar gut organisiert, jedoch fehlte die Anpassung an die Herausforderungen der Zeit: schnelle, auch von Unteroffizieren getragene Aktionen auf unvorhergesehene Ereignisse. Bei Vorführungen schienen die Beobachter einem gut dargebotenem „Schauspiel“²² beizuwohnen. Prinz Karl kritisierte diese Zustände mehrfach. Schon 1859 schrieb er an König Max II., „daß es höchste Zeit wird, größere Übungen anzufangen. Es ist nicht möglich, vom Exerzierplatz weg vor

*den Feind zu treten.*²³ Eine Veränderung trat dennoch nicht ein. Ein Großteil der Generalität als auch der Offiziere war bis zur Auseinandersetzung 1866 in der Führung verbundener Truppenkörper gänzlich unerfahren. Das Königreich sollte erst nach dem Krieg im Jahr 1867 wieder größere Übungen veranlassen und eine Kriegsakademie erhalten.

Dennoch war der Zustand der Armee vor Kriegsausbruch wahrlich kein schlechter. Zwar hatte es in einer gut fünfzigjährigen Friedensperiode wenig Anreiz aus der Politik gegeben, finanzielle Mittel für die Modernisierung der Streitmacht freizumachen. Dennoch war die Ausbildung der Infanterie und Artillerie – gerade bei den Schießübungen – mehr als zufriedenstellend. Die Ausrüstung war im Schnitt qualitativ hochwertig. Durch die Neuan schaffung der Podewils-Gewehre bzw. den Ankauf neuer gezogener Geschütze für die Artillerie aus Preußen waren die Bayern waffentechnisch gut aufgestellt. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass gerade bei den Militärbudgets ständig Einsparungen vorgenommen wurden. Die Armee wurde nach den Revolutionskriegen mehr und mehr vernachlässigt und zum Einsparungsobjekt für die Politik.

Politik

Durch die Französische Revolution von 1789 erhielt das Volk Machteinfluss. Das hatte auch Folgen für die Armee, in der Reformen stattfanden. Verdienten Soldaten wurde es nun ermöglicht, bis in die höchsten Stellen des Militärs aufzusteigen. Jegliche Standesunterschiede innerhalb der Truppe wurden beseitigt. Mit dem endgültigen Ausscheiden Napoleon Bonapartes aus der europäischen Mächtekonstellation 1815 sollte sich auch das

politische Gesicht Europas erneut verändern. Die siegreichen Fürsten waren darauf bedacht, die Grenzen in Europa auf den ‚status quo ante‘ zu restaurieren. Bereits seit 1814 wurde auf dem Wiener Kongress unter Vorsitz des österreichischen Außenministers Fürst von Metternich beraten, wie sich das Gesicht Europas nun verändern sollte. Rund 200 politisch bevollmächtigte Vertreter wohnten diesem Kongress bei.

Am 8. Juni 1815 beschlossen alle freien und souveränen Fürsten und Städte Deutschlands unter Mitwirkung des österreichischen Kaisers sowie der Könige von Preußen, den Niederlanden und Dänemarks, den Deutschen Bund ins Leben zu rufen. Dieser sollte im europäischen Mächtegleichgewicht eine bedeutende Rolle spielen. In der Deutschen Bundesakte – der Gründungsurkunde – wurde festgehalten, dass das neue Staatsgebiet auf die bisherigen Grenzen des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation von 1806 zu beschränken sei. Somit waren Dänemark und die Niederlande nur mit ihren Enklaven Holstein bzw. Luxemburg im neuen Staatsgebilde vertreten. Weitaus heikler war die Situation bei Preußen und Österreich: beide deutschen Großmächte besaßen nunmehr Gebiete außerhalb dieser Begrenzung. Diese Problematik sollte einer der zentralen Streitpunkte in der Auseinandersetzung zwischen den beiden Hegemonialmächten werden, welche fortan um die Vormachtstellung im Bund konkurrierten. Als repräsentatives Organ wurde in Frankfurt am Main der Bundestag unter Vorsitz eines österreichischen Gesandten ins Leben gerufen. Bis zum Jahr 1821 konnte die Kriegsverfassung²⁴ ausgearbeitet werden: Die Einzelstaaten, welche volle Militärhoheit besitzen sollten, waren dazu verpflichtet, ein gewis-

ses Kontingent zu stellen. Dieses Bundesheer wurde in zehn Korps eingeteilt. Die Truppen waren jedoch in Bewaffnung und Ausrüstung unabhängig voneinander.²⁵ Bayern stellte das VII. Korps, das im Frieden vier Generalkommandos in München, Augsburg, Nürnberg und Würzburg besaß.

Mit dem Aufstand der bürgerlich-demokratischen Schichten ab März 1848 sah sich der Bund erstmals mit einer ernsthaften Zerreißprobe konfrontiert. Vom Großherzogtum Baden ausgehend scheuteten manche Staaten davor zurück, Gewalt gegen die Aufständischen anzuwenden. Die Truppen des Kurfürsten von Hessen weigerten sich gar, offensichtlich verfassungsfeindliche Befehle ihres Herrn auszuführen, da sie sich auf die Verfassung vereidigt sahen.²⁶ Auch in Bayern und Preußen mussten die Könige Ludwig I. bzw. Friedrich Wilhelm IV. dem Volk Zugeständnisse machen.

Am 18. Mai 1848 wurde in der Paulskirche in Frankfurt das erste gesamtdeutsche Parlament ins Leben gerufen: die Frankfurter Nationalversammlung. Der Bundestag erklärte sich für aufgelöst und übertrug seine Befugnisse an die Nationalversammlung. Diese erklärte den Deutschen Bund am 28. Juni für aufgelöst. Mit Nachdruck arbeiteten die frei gewählten Abgeordneten aus den Ländern des Deutschen Bundes in der Nationalversammlung daran, einen deutschen Nationalstaat zu verwirklichen. Geopolitisch gesehen konnte es nur zwei Möglichkeiten geben. Zum einen herrschte die Idee der großdeutschen Lösung vor: ein deutscher Nationalstaat unter Führung des Hauses Habsburg. Dieser vor allem von den süddeutschen Vertretern präferierte Entwurf scheiterte jedoch am Widerstand des österreichischen Ministerpräsidenten Schwarzenberg, der es entschieden ablehnte, das

Kaisertum in irgendeiner Form zu teilen: „*Nicht in dem Zerreissen der Monarchie liegt die Größe, nicht in ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands. Österreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches und europäisches Bedürfnis.*“²⁷ Die Versammlung hatte gefordert, dass nur deutschsprachige Gebiete und aus historischen Gründen noch Böhmen den neuen Staat bilden sollten. Ein Verzicht auf Ungarn und die restlichen Besitzungen wurde von Schwarzenberg nicht akzeptiert.

Die andere Möglichkeit, die der kleindeutschen Lösung, sah stattdessen Preußen als Führungsmacht vor. Hierbei sollte die Donaumonarchie aus dem Nationalstaat ausgeschlossen werden. Als der preußische König Friedrich Wilhelm IV. im April 1849 die ihm vom Parlament angebotene Kaiserkrone ablehnte, war die Märzrevolution in Deutschland endgültig fehlgeschlagen. Aufgrund seines Verständnisses eines monarchischen Gottesgnadentums konnte Friedrich Wilhelm IV. nie mals eine Kaiserkrone von Vertretern des Volkes empfangen. Bereits im November 1848 ließ er seinen Vertrauten Radowitz wissen: „*Jeder deutsche Edelmann, der ein Kreuz oder einen Strich im Wappen führt, ist hundertmal zu gut dazu, um solch ein Diadem aus Dreck und Letten der Revolution, des Treubruchs und des Hochverrats geschmiedet, anzunehmen.*“²⁸

Somit war eine Lösung von unten nicht mehr möglich. Die Nationalversammlung war faktisch gescheitert. Die Abgeordneten aus den größeren deutschen Ländern wurden von ihren Monarchen nach Hause bestellt, andere legten ihr Mandat nieder. Auf preußischen Druck hin verwies Frankfurt das Parlament aus der Stadt, so dass die letzten Abgeordneten in Stuttgart Zuflucht fanden. Weitere aufflammende Aufstände konnten von preußischen Trup-

pen zerschlagen werden. Das Plenum wurde letztendlich am 18. Juni 1849 von württembergischen Truppen aufgelöst.

Trotz der Gefährdung der bisherigen Strukturen durch die Revolutionäre ging der Konflikt zwischen den Habsburgern und den Hohenzollern auch an dieser Stelle weiter. Die Donaumonarchie setzte nun vieles daran, seinen größten Konkurrenten im Deutschen Bund zu isolieren und ihre Vormachtstellung auszubauen. Die Spannungen nahmen erneut zu. Preußen sah sich im Jahr 1850 mit dem Aufmarsch feindlicher Truppen an den eigenen Grenzen und Problemen bei der eigenen Mobilmachung konfrontiert. Da der russische Zar zusätzlich volle Unterstützung Wiens signalisierte, lenkte Berlin schließlich ein. In der Olmützer Punktation desselben Jahres wurde der Bund, welcher durch die Unruhen 1848/1849 schwer angeschlagen war, unter Vorsitz Österreichs wiederhergestellt. Auch der Bundestag erlangte seine Machtbefugnisse wieder. Insgesamt 33 Regierungen gestalteten nunmehr die politischen Fragen mit. Preußen scheute zunächst noch den offenen Konflikt und musste auf seine Führungsansprüche verzichten. Doch das nach wie vor bestehende Vorhaben Berlins, eine Hegemonialstellung über die norddeutschen Staaten und speziell über die Mitglieder des Deutschen Zollvereins unter Ausschluss Österreichs zu erlangen, war damit noch nicht aus der Welt.

Im Jahr 1859 brach der Sardinische Krieg aus. Das Königreich Sardinien-Piemont beanspruchte Oberitalien und verbündete sich mit Frankreich. Österreich forderte vom Bund Truppen an, um seine Besitzungen zu verteidigen. Doch hauptsächlich Preußen verweigert ein Engagement in dem Konflikt. Laut Bundesverfassung aber mussten alle Mitglieder für

eine Mobilmachung stimmen. Die Argumentation, dass der gefährdete Bereich außerhalb der Grenzen des Bundes lag, stieß auch bei den anderen deutschen Staaten auf Zustimmung. Die restlichen Mitglieder wollten jedoch nur unter Mithilfe der Hohenzollern an einem Bundeskrieg teilnehmen. Berlin forderte zunächst, den Oberbefehl über alle deutschen Kontingente – mit Ausnahme der österreichischen Truppen – zu erhalten, bevor sie aktiv in den Krieg eintreten wollten. Als die restlichen Mittel- und Kleinstaaten dieser Forderungen nachgaben, hatte das Haus Habsburg bereits einige militärische Niederlagen erlitten. Noch bevor die Korps in diesen Konflikt eingreifen konnten, schloss die Donaumonarchie unter Verzicht auf Besitzungen in Oberitalien Frieden, um das preußische Projekt zu durchkreuzen.

Doch der nächste Konflikt beider Parteien sollte wenige Jahre später folgen. Als sich 1863 der dänische König Christian IX. das Herzogtum Schleswig verfassungswidrig einverleiben wollte, beschloss der Bund eine Bundesexekution dagegen. Preußen und Österreich stellten Dänemark im Januar 1864 ein Ultimatum, welches jedoch ohne Resonanz blieb. Ohne Zustimmung des Bundestages griffen nun die beiden deutschen Großmächte an und zwangen die dänischen Truppen mehr und mehr zum Rückzug. Im Oktober endete der deutsch-dänische Krieg mit vollem Erfolg der Verbündeten. Die Herzogtümer Sachsen-Lauenburg und Schleswig sollten fortan von Preußen, das Herzogtum Holstein von Österreich verwaltet werden. Dies wurde in der Gasteiner Konvention 1865 ratifiziert.

Preußen setzte in dieser Auseinandersetzung schon sehr auf seine technischen Errungenschaften. Die Truppen konnten dank der Eisenbahn schnell aus Berlin

herangebracht werden. Das Zündnadelgewehr des Konstrukteurs Dreyse zeigte erstmals seine Effizienz. Feldtelegrapheneinheiten wurden probeweise zur Kommunikation eingesetzt.²⁹

Schließlich entbrannte eine öffentliche Diskussion um die Verwaltung des neuen Staatsgebietes. Der Dualismus gipfelte nun in der schleswig-holsteinischen Frage. Der Machtkampf der beiden Großmächte, welcher seit Bestehen des Bundes existierte, erreichte seinen Zenit.

Im Jahr 1866 schlug der preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck vor, eine Bundesreform durchzuführen. Der Gesandtenkongress unter Vorsitz Österreichs sollte durch ein gewähltes Parlament ersetzt werden. Natürlich ging es hierbei nicht um die Förderung der Nationalbewegung, sondern um einen gezielten Affront gegen das Haus Habsburg. Dieses reagierte prompt und wandte sich am 1. Juni 1866 an den Bundestag, um die Verwaltung Holsteins diesem zu überlassen. Ein neuer Bundesstaat sollte gegründet werden. Darin sah Preußen einen Bruch der Gasteiner Konvention und marschierte am 9. Juni in Holstein ein. Die Donaumonarchie forderte alsbald eine Bundesexekution gegen dieses Vorgehen. Am 14. Juni stimmten die Mitglieder des Bundes mehrheitlich für eine Mobilisierung. Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg wie auch kleinere Staaten aus Mittel- und Süddeutschland stellten sich auf die Seite Wiens. Baden verhielt sich zunächst neutral.

Dieses Vorgehen und die damit verbundene Mehrheitsentscheidung empfand Berlin als einen Bruch der Bundesverfassung und erklärte den Bund für aufgelöst. Die meisten norddeutschen Regierungen stellten sich fortan an die Seite Preußens. Preußische Ultimaten zur Waffenstreckung



Abb. 2: Bayerische Kürassiere des 1. Kürrasier-Regiments „Prinz Carl“ geführt von einem Oberleutnant um 1840 (aus Eckert, Heinrich Ambros/Monten, Dietrich/Matuschka, Edgar (Hrsg.): *Das deutsche Bundesheer in charakteristischen Gruppen entworfen und nach der Natur gezeichnet von Heinrich Ambros Eckert und Heinrich Maria Dietrich Monten bei Christian Weiß in Würzburg 1838–1843 mit einem wissenschaftlichen Kommentar von Edgar Graf Matuschka*. Neuaufl. Frankfurt 1978–1983, Lieferung 4: Bayern, Tafel 31 1tes Cuirassier-Regiment Prinz Carl, Oberleutnant).

an die übrigen deutschen Nachbarstaaten folgten. Diese verstrichen ohne Ergebnis.

Damit war der Deutsche Bruderkrieg ausgebrochen. Bismarck hatte einen Geheimvertrag mit Italien ausgehandelt, so dass jenes Land nun Österreich den Krieg erklärte. Somit war die Armee der Habsburger zum Teil in Italien gebunden und ein ungefähres Kräftegleichgewicht auf dem östlichen Kriegsschauplatz erreicht. Das Gros der österreichischen

Truppen war dennoch in Böhmen versammelt, da hier ein Einfall des Gegners erwartet wurde. Auch die verbündete sächsische Armee sammelte sich dort. Die Öffentlichkeit ging zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass Habsburg „*die preußischen Paradesoldaten in dem böhmischen Kessel zerstampfen werde.*“³⁰ Auf dem westlichen Schauplatz formierte sich das VII. und das VIII. Bundeskorps. Ab dem 28. Juni sollte Prinz Karl von Bayern der Oberbefehlshaber über die westdeutsche Bundesarmee werden. Zusätzlich hatte er bereits seit 21. Mai das Kommando über das bayerische VII. Korps inne. Prinz Alexander von Hessen war zwar an die Weisungen Karls gebunden, befahlte jedoch das VIII. Korps eigenständig.

Langensalza und der Krieg von 1866

Die Verbündeten begannen nun ihre Mobilmachungen³¹ oder schlossen diese ab.³² Diskussionen um Feldzugseröffnung und Zielsetzungen machten die Runde, und Operationspläne wurden geschmiedet.

Preußen bot im Westen rund 46.000 Mann auf.³³ Diese Truppen waren zunächst in den westlichen Provinzen verblieben, da eine Intervention Frankreichs nach wie vor bedrohlich für das Land erschien bzw. ein Vorstoß der Süddeutschen nicht auszuschließen war. Zusätzlich sollte damit eine Bedrohung für die mittel- und süddeutschen Streitkräfte existent bleiben, um deren Augenmerk hauptsächlich auf diesen Kriegsschauplatz zu richten.³⁴

Der ursprüngliche Plan des bayerischen Prinzen Karl, mit seinen etwa 45.000 Mann³⁵ über Sachsen einzufallen, um somit Berlin direkt zu bedrohen, fand bei Österreich keine Zustimmung. Vielmehr sollte eine Vereinigung mit dem VIII. Korps unter deren Befehlshaber Prinz

Alexander von Hessen stattfinden, um dann Offensiven in Richtung Nordwesten zu beginnen.³⁶ Auch er befahlte rund 45.500 Soldaten.³⁷ Es bestand aus Kontingenten von Württemberg, Baden, Hessen, Nassau und einer Brigade aus Österreich. Ein gemeinsames Hauptquartier der Verbündeten wurde nicht gebildet.

Noch während die Beratungen andauerten, marschierte Preußen zügig in die benachbarten feindlichen Gebiete ein. Hierbei wurde primär die Eisenbahn für Aufmarsch und Transport der Soldaten genutzt. Sachsen konnte rasch besetzt werden. Die Fokussierung der drei preußischen Divisionen³⁸ lag in einer schnellen Ausschaltung jeglichen Widerstandes in Norddeutschland, um somit ungestört mit aller Macht gen Süden marschieren zu können. Daher waren Kurhessen und allen voran Hannover die ersten Ziele. Während der hessische Kurfürst festgesetzt wurde, zog sich dessen Armee bis zur Bundesfestung Mainz zurück. Die Streitmacht Hannovers konnte unter dem überraschenden Einfall des Feindes ihre Mobilmachung nicht komplett abschließen. Die Armee befand sich zwar in einem schlagkräftigen Zustand, jedoch rückten die Truppen rechtzeitig aus der Hauptstadt aus, um einer Belagerung zu entgehen. König Georg V. hatte das Oberkommando inne. Während die sich mobilisierenden VII. und VIII. Korps im Süden darauf bedacht waren, eine Vereinigung untereinander zu erlangen, erbat Hannover schnellstmögliche Hilfe. Als Prinz Karl von Bayern diese versprach, entschied sich das hannoversche Hauptquartier dafür, die Armee möglichst lange mobil zu halten. So sollte eine Umfassung durch den Gegner vermieden werden, bis die Verbündeten eintrafen. Die Truppen sammelten sich nun per Bahntransport in Göttingen und

warteten weitere Aktionen ab. Bis 20. Juni versammelte der Monarch rund 15.000 Mann Infanterie, 2.000 Kavalleristen und 42 Geschütze sowie 10 Reservegeschütze.³⁹ Das Hauptquartier sollte in Langensalza eingerichtet werden. Hier befand sich ein wichtiger Knotenpunkt für die Versorgung der Hannoveraner.

Aus strategischer Sicht wäre ein Durchbruch gen Süden noch möglich und sinnvoll gewesen. Eine Aufnahme durch die verbündeten Korps hätte die Situation für die preußische Armee wesentlich verschlechtert. Die Hannoveraner rückten nun weiter südwärts auf Langensalza zu, um so eine frühere Vereinigung mit dem bayerischen Korps zu ermöglichen.

Selbstverständlich setzte Preußen alles daran, dies zu verhindern. Eilig wurden Truppen gesammelt, um einen weiteren Abmarsch zu verhindern. Der preußische General Fließ folgte bis Langensalza mit rund 9.000 Mann und 22 Geschützen. Seine Aufgabe war es, den Gegner so lange zu binden, bis sich nähernde, überlegene preußische Truppenkörper eine Einkesselung abschließen konnten. Dementsprechend stellte er seine Mannschaften so auf, dass die Hannoveraner zunächst nicht weiter frei nach Süden abmarschieren konnten. Es kam häufiger zu Unterhandlungen zur Waffenstreckung. Jedoch brach König Georg V. diese immer wieder ab. Die Gründe mögen vielfältig gewesen sein.⁴⁰ Die Forderungen nach seiner Abdankung und der Auflösung der Armee lehnte er ab. Ob Hoffnung bestand, durch die Verhandlungen Zeit zu gewinnen, blieb offen. Am 27. Juni avancierten schließlich erste preußische Soldaten gegen die in einer Defensivstellung wartenden hannoverschen Truppen.

Zu jenem Zeitpunkt hatte sich Prinz Karl von Bayern bereits entschieden, den

Verbündeten zunächst allein zur Hilfe zu eilen. Nach einer Zusammenkunft mit Prinz Alexander am 26. bzw. 27. Juni in Schweinfurt hatte ihm dieser mitgeteilt, dass sein VIII. Korps noch nicht gefechtsbereit sei. Trotzdem setzte Karl noch während dieser Unterredung seine Armee gen Fulda in Marsch. Ab dem 30. Juni sollte die Vereinigung beider Korps bei Hersfeld vollzogen werden, um dann dem Feind numerisch überlegen entgegen zu treten. Den abermaligen Hilferufen aus dem Norden antwortete Karl: „*Die Hannoveraner sind 20.000 Mann stark – diese müssen sich durchschlagen können.*“⁴¹ Eine zu jenem Zeitpunkt richtige Einschätzung der Lage. Noch war die Möglichkeit für einen Durchbruch gegeben. Doch das erste größere Gefecht auf dem westlichen Kriegsschauplatz nahm seinen Anfang.

Nach erstem Sichtkontakt begannen die Kampfhandlungen in den Stellungen vor Langensalza gegen 11 Uhr. Bis 13 Uhr hatte sich für die Preußen eine recht günstige Position ergeben und General Fließ ließ einen Boten General Goebens wissen, dass momentan keine Verstärkung nötig wäre. Trotz erster Erfolge gelang es seinen Truppen jedoch nicht, die Unstrut zu überschreiten. Während der linke Flügel der Hannoveraner herbe Verluste bei eigenen geführten Attacken erfuhr, konnte auf der rechten Seite ein Vorstoß erfolgreich zu Ende gebracht werden. Dies erkennend setzte nun auch das Zentrum nach einem konzentrierten, vorbereitenden Artilleriebeschuss zu einer Offensive an. Die Preußen konnten der Übermacht nun nicht mehr Stand halten und zogen sich geordnet zurück. Bis 16 Uhr eroberten die siegreichen Truppen alle verlorengegangenen Stellungen wieder zurück. Die folgenden Angriffe der hannoverschen Kavallerie konnten dank des Schnellfeuers

der preußischen Zündnadelgewehre erfolgreich abgewehrt werden.⁴² Nun zeigte sich jedoch, dass die Truppen König Georgs nicht mehr in der Lage waren, den weichenden Feind entsprechend zu verfolgen. Fehlende Munitionierung und erschöpfte Soldaten verhinderten dies.

Hannover hatte das erste Gefecht gewonnen und den Krieg gleichzeitig verloren. Denn in der folgenden Nacht umstellten 40.000 feindliche Soldaten die Stellung der Hannoveraner. Ohne Möglichkeit auf einen Durchbruch und Aussicht auf baldige Hilfe folgte die Kapitulation. Die Armee wurde aufgelöst und Preußen stand nun der Weg gen Süden frei. Das preußische Kalkül, den Gegner so lange zu binden, bis er zahlenmäßig unterlegen umstellt werden konnte, ging vollends auf.

Prinz Karl zeigte sich nach der Nachricht über die Waffenstreckung der Verbündeten geschockt. Eine folgende Vereinigung mit der Armee Prinz Alexanders hätte aus strategischer Sicht in der Rhön stattfinden müssen. Dies hätte jedoch eine Kehrtwende der Bayern ohne jeglichen Feindkontakt bedeutet. Karl fürchtete die moralische Wirkung eines solchen Marsches. Dementsprechend sollte nun ein Schwenk von Meiningen aus gen Südwesten vollzogen werden, um sich mit dem VIII. Korps in der Gegend um Vacha zu verbinden. Dieses Korps sammelte sich zeitgleich hinter Frankfurt am Main.⁴³

Diese Vereinigung der Verbündeten musste der preußische Oberbefehlshaber Vogel von Falckenstein um jeden Preis verhindern. Die Vorgabe war nun mit aller Entschlossenheit nach Süden zu marschieren und sich zwischen die Verbände zu stellen. Hiernach sollte jede Streitmacht einzeln geschlagen werden. Seine Truppen erhielten nun die Bezeichnung „Mainar-

mee“, denn das nächste Operationsziel lag in der Einnahme der Mainlinie.

Ein wesentliches Problem in der Kriegsführung der süddeutschen Verbündeten lag in den vielen verschiedenen Partikularinteressen der Kontingente. So fasste der bayerische Oberbefehlshaber jenen Zustand wie folgt zusammen: „Alle wirklich angeordneten Maßregeln stellten im Grunde nur immer einen Kompromiss zwischen den sich widerstrebenden Anschauungen und Absichten dar, und das ist das denkbar Schlimmste in einem Feldzuge.“⁴⁴ So strebten beispielsweise die Badener und Württemberger mehr danach, die eigenen Lande zu verteidigen, als diese offen dem Feind zu überlassen und nach Osten zu marschieren. Die hessischen Befehlshaber setzten alles daran, Frankfurt am Main um jeden Preis zu schützen. Bayern wollte seine Lande ebenfalls nicht einem feindlichen Angriff öffnen. Die ursprüngliche Vereinbarung, eine Vereinigung mit Sachsen und Österreich in Böhmen zu erlangen, scheiterte nicht zuletzt deswegen.⁴⁵ Auch die fehlenden Mobilmachungsvorbereitungen verzögerten unnötigerweise die Aufmärsche. Die Haltung, die vorgegebenen Ziele mit ganzer Entschlossenheit zu verfolgen und umzusetzen, ließ oft zu wünschen übrig. Hannover hätte noch bis zum 25. Juni jederzeit einen Durchbruch wagen können, um so auf Tuchfühlung mit den Bayern zu gehen.

Zu diesem Zeitpunkt war die Armee Bayerns jedoch noch nicht operationsfähig. Die mangelnde Vorbereitung sowie die fehlende Entschlusskraft lähmten die Feldzugseröffnung. Demgegenüber hatte Preußen ausgearbeitete Mobilmachungspläne, eine einheitliche Führung und klare Ziele festgelegt, die mit voller Willensstärke verfolgt wurden.

Zusätzlich negativ wirkte die verheeren-

de Niederlage der Österreicher und Sachsen bei Königgrätz am 3. Juli 1866. Noch ehe die ersten Gefechte mit der Mainarmee ausgetragen werden konnten, war der Krieg bereits weitgehend entschieden. Ein Einfluss auf den Kriegsausgang konnte nicht mehr ausgeübt werden. Das Ziel musste also in einer möglichst ehrenvollen Rettung der Situation liegen. Prinz Alexander schlug vor, eine Verteidigung hinter der Mainlinie zu beginnen.

Nichtsdestotrotz musste auch eine Entscheidung im Westen herbeigeführt werden. Dazu standen die Chancen bei einer Vereinigung der süddeutschen Kontingente sehr gut. Numerisch wären sie dem Feind an Infanterie fast 2:1, an Artillerie 3:1 und an Kavallerie sogar 4:1 überlegen gewesen.⁴⁶

Sowohl Prinz Karl von Bayern als auch sein Generalstabschef Ludwig von der Tann wussten allerdings um den hervorragenden Zustand der preußischen Streitmacht und präferierten daher eine defensive Strategie. Karl hatte sich als ehemaliger Generalinspekteur der Militärkommission des Bundes ein vortreffliches Bild über den Zustand der Truppen machen können. Von der Tann war bis 1854 Oberst in der schleswig-holsteinischen Armee gewesen und hielt den Gegner in taktischer Schulung und Bewaffnung für „entschieden überlegen.“⁴⁷ Zusätzlich machte sich der Prinz Sorgen um die Verfassung der eigenen Armee und deren Verwahrlosung der letzten Jahrzehnte. Ein weiteres Problem lag darin, dass sowohl Prinz Karl wie auch Prinz Alexander ihren Oberbefehl nur ungern übernommen hatten, da sie „klar die großen Mängel der eigenen Truppen und die Überlegenheit des Gegners“ kannten.⁴⁸

König Wilhelm I. von Preußen wusste seine Untertanen öffentlich zu motivieren: „Das Vaterland ist in Gefahr! Oesterreich und

großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen. [...] Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder auf gelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden.“⁴⁹ Während seine Truppen motiviert und energisch auf weitere Taten drängten, war die Begeisterung in Süddeutschland für einen Krieg weiterhin gering: „Während in Preußen jedermann weiß, wofür er kämpft, weiß es bei uns kaum der Gebildete, geschweige denn die große Menge.“⁵⁰

Nach der Kapitulation der Hannoveraner stand nun der Weg nach Süden offen. Anfang Juli wurden die preußischen Verbände bei Fulda neu gesammelt. Oberste Priorität besaß, die Vereinigung des Gegners zu verhindern. Nach Moltkes Vorgaben sollten zunächst die Bayern an deren nordwestlicher Staatsgrenze gebunden und geschlagen werden, bevor man sich dann gen Frankfurt dem anderen Korps zuwenden sollte.

Nachdem die bayerische Armee Hannover nicht mehr rechtzeitig Beihilfe leisten konnte, entschied sich Karl für einen Schwenk nach Südwesten, um sich mit dem VIII. Korps vereinigen zu können.⁵¹ Prinz Alexander hatte seine Truppen hinter Frankfurt versammelt und setzte sie ebenfalls in Marsch. Alle Hauptquartiere standen dank der Telegraphenleitungen mit ihren Regierungen in Verbindung. Während Moltke seinem Oberbefehlshaber nur grobe Direktiven gab, mischten sich die einzelnen Regierungen der deutschen Südstaaten mehrmals in die operative Gefechtsführung ein.

Die etwas aus dem Notstand zusammengewürfelten drei Divisionen Preußens⁵² hatten ihr primäres Ziel im Westen bereits vor der Entscheidungsschlacht in Königgrätz erreicht: die Bindung der mittel- und süddeutschen Kontingente auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Trotz mangels an

Kavallerie und Artillerie und ohne ausreichende Reserve standen sie nun einem zwar zahlenmäßig klar überlegenen, aber noch nicht vereinten Gegner gegenüber.

Der Krieg von 1866 zeigte von Beginn an auf, dass sich mit den technischen Innovationen sowohl auf taktischer als auch strategischer Ebene neue Möglichkeiten eröffneten: „*Die gezogenen Waffen, überhaupt die neue Kriegstechnik, erhöhten nicht nur die Kampfstärke der Streitkräfte, sondern veränderten auch im Zusammenhang mit der militärischen Verwendung der Eisenbahn den Charakter des bewaffneten Kampfes.*“⁵³

Dirk Kränzlein M.A. studierte bis 2012 Geschichte und Kulturgeographie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Seitdem schreibt er an seiner Promotion im Fachbereich der Neueren und Neuesten Geschichte bei Herrn Professor Flachenecker über „Die Rezeption und Adaption technischer Innovationen in der bayerischen Armee 1835–1866“. Seine Anschrift lautet: Jägerstraße 2 a, 97082 Würzburg, dirk.kraenzlein@stud-mail.uni-wuerzburg.de.

Anmerkungen:

- 1 Harkort versuchte schon in den 1820er Jahren die Vorteile der Pferde-Eisenbahnen gegenüber den schiffbaren Kanälen hervorzuheben.
- 2 List war einer der bedeutendsten deutschen Wirtschaftstheoretiker im 19. Jahrhundert.
- 3 Deubes, Max: Ehrenbuch der Feldeisenbahner. Traunstein 1930, S. 2.
- 4 Königlich Bayerisches Kriegsarchiv (Hrsg.): Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte. Heft 9. München 1900, S. 71.
- 5 Poenitz, Carl Eduard: Die Eisenbahnen und ihre Benutzung als militärische Operationslinien. 2. Aufl. Adorf 1853, S. 55.
- 6 Braun, Rainer: Bayern und seine Armee. München 1987, S. 202.
- 7 Storz, Dieter: Räder rollen für den Krieg. Leipzig 2008, S. 10: Rund 125 km Distanz waren maximal möglich.
- 8 S.a.: Poenitz: Die Eisenbahnen (wie Anm. 5), S. 7f.
- 9 Frauenholz, Eugen: Das Heerwesen des XIX. Jahrhunderts, in: Ders. (Hrsg.): Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens. Bd. V. München 1941, S. 67.
- 10 Es ist nicht außer Acht zu lassen, dass mit der Linieninfanterie versucht wurde, die mangelnde Qualität der Bewaffnung durch gemeinsame Schussabgabe und Koordination einigermaßen auszugleichen.
- 11 List, Friedrich: Das deutsche National-Transportsystem in volks- und staatswirtschaftlicher Beziehung. Leipzig 1838, S. 12.
- 12 Eine detaillierte Entwicklungsgeschichte der Waffentechnik würde den Rahmen der Ausführungen an dieser Stelle sprengen. Für weitere Informationen, siehe: Götz, Hans-Dieter: Militärgewehre und Pistolen der deutschen Staaten 1800–1870. Stuttgart 1976.
- 13 Der Unterschied zu einem glatten Lauf liegt beim gezogenen Rohr darin, dass spiralförmige Vertiefungen eingearbeitet werden. Somit wird das Geschoss in eine höhere Rotation versetzt, wodurch die Flugstabilität als auch die Reichweite erhöht werden.
- 14 Götz: Militärgewehre (wie Anm. 12), S. 288.
- 15 In der Schlacht hatten die heranstürmenden österreichischen Bajonettangriffe extrem hohe Verluste gegen die schnellfeuernden preußischen Zündnadelgewehre erlitten.
- 16 Engels, Friedrich: Über gezogene Kanonen, in: Marx, Karl/Engels, Friederich (Hrsg.): Werke. Bd. 15. Berlin 1961, S. 29.
- 17 Diese Methode war nicht nur billiger. Viele Fürsten sahen in der allgemeinen Wehrpflicht mehr staatsbürglerliche Rechte für alle. Unter dem Eindruck der französischen Revolution hatte dies einen negativen Eindruck erlangt und sollte verhindert werden.
- 18 Helmert, Heinz: Militärsystem und Streitkräfte im Deutschen Bund am Vorabend des Preußisch-Österreichischen Krieges von 1866. Berlin 1964, S. 29.
- 19 Bleibtreu, Carl: Langensalza und der Mainfeldzug. Stuttgart 1906, S. 10: Bayern rechnete zu Kriegsbeginn mit rund 114.345 Reservisten.

- Von diesen auf dem Papier stehenden Truppen kamen nur 20.000 Mann zur Armee hinzu.
- 20 Helmert: Militärsystem (wie Anm. 18), S. 53. S.a.: Frauenholz, Eugen: Die Heerführung des Feldmarschalls Prinz Carl von Bayern im Feldzug von 1866. München 1925, S. 2f.
- 21 Alte Offiziere wurden übergebührlich lange im Dienst gehalten, um deren Pensionen einzusparen.
- 22 Helmert: Militärsystem (wie Anm. 18), S. 54.
- 23 Braun, Rainer: Der König und die Armee, in: Müller, Rainer A. (Hrsg.): König Maximilian II. Rosenheim 1988, S. 168.
- 24 Frauenholz: Heerwesen (wie Anm. 9), S. 556–558.
- 25 1 % der Bevölkerung war als Kontingent aufzubieten. Eine wirkliche Reform der Verfassung erfolgte bis 1866 nicht mehr, da sich die Staaten gegenseitig blockierten, um ihre Unabhängigkeit zu wahren.
- 26 Helmert: Militärsystem (wie Anm. 18), S. 57.
- 27 Wollstein, Günter: Vorläufiges Scheitern eines deutschen Verfassungs- und Nationalstaates, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informationen zur politischen Bildung. Heft 265. Pforzheim 1999, S. 39.
- 28 Ebd., S. 40.
- 29 Feldtelegrapheneinheiten waren dazu gedacht, eine schnelle Verbindung der Front über Telegraphenleitungen mit dem Hauptquartier herzustellen.
- 30 Regensberg, Friedrich: Der Mainfeldzug. Stuttgart 1908, S. 6.
- 31 Bayern begann die Mobilmachung offiziell ab dem 10. Mai 1866.
- 32 Zum Zustand der bayerischen Armee nach Einschätzung Prinz Karls, vgl. Frauenholz: Heerführung (wie Anm. 20), S. 102ff.
- 33 Lettow-Vorbeck, Oscar v.: Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. Bd. 3: Der Mainfeldzug. Berlin 1902, S. 451ff., Anl. 3.
- 34 Lediglich die Truppen aus Sachsen konnten eine Vereinigung mit der Hauptstreitkraft Österreichs in Böhmen verwirklichen.
- 35 Lettow-Vorbeck: Geschichte des Krieges (wie Anm. 33), S. 447f., Anl. 1.; Bayern hatte 4 Divisionen unter den Generälen Stephan, Zoller, von Feder und Hartmann.
- 36 Gemmingen von Massenbach, Franz: Ursachen und Wirkungen der Bayerischen Kriegsführung im Feldzuge 1866. München 1866, S. 8.
- 37 Lettow-Vorbeck: Geschichte des Krieges (wie Anm. 33), S. 449ff., Anl. 2.
- 38 Kommandiert von General von Falckenstein; 3 Divisionen unter den Generälen Goeben, Beyer und Manteuffel.
- 39 Hiltl, Georg: Der Böhmisches Krieg und der Main-Feldzug. Bielefeld–Leipzig 1873, S. 360.
- 40 Die mangelnde als auch zum Teil schlechte Aufklärung – auch auf Seiten Preußens – zog sich über den gesamten Mainfeldzug fort. Die Bayern wurden König Georg mehrmals schon bei Fulda gemeldet, obwohl sie noch weit zurücklagen. Diese Informationen beeinflussten wohl auch seine Entscheidungen.
- 41 Hiltl: Der Böhmisches Krieg (wie Anm. 39), S. 366.
- 42 Rund fünf bis sechs Schuss pro Minute waren möglich.
- 43 Eine Versammlung im Raum bei Fulda wäre aus strategischer Sicht viel sinnvoller gewesen. Eine Vereinigung mit der bayerischen Armee wäre ein Leichtes gewesen. Doch Partikularinteressen verhinderten dies.
- 44 Prinz Karl von Bayern über die Nachteile der Zusammensetzung, zitiert in: Kunz, Hermann: Der Feldzug der Mainarmee im Jahre 1866. Berlin 1890, S. 62.
- 45 Rein logistisch gesehen kam nur die Eisenbahnstrecke über Hof nach Prag in Frage. Diese wurde jedoch selbst von den Habsburgern verwendet und unterlag einer hohen Belastung. Bis zur Entscheidungsschlacht am 3. Juli in Königgrätz wäre also nicht die komplette bayerische Armee im kriegsbereiten Zustand vor Ort gewesen. Vgl.: Gemmingen: Ursachen und Wirkungen (wie Anm. 36), S. 4f.
- 46 Vgl.: Ecke, Ralf: Franken 1866. Würzburg 1971, S. 37.
- 47 Regensberg: Mainfeldzug (wie Anm. 30), S. 11.
- 48 Ecke: Franken 1866 (wie Anm. 46), S. 37.
- 49 Neue Preußische Zeitung, Nr. 141, 21. Juni 1866.
- 50 Srbik, Heinrich: Deutsche Einheit. Darmstadt 1963, S. 445.
- 51 Ein neu gefasster Plan, die Verbündeten bei Hersfeld zu sammeln, musste aufgegeben werden, da Preußen Fulda wesentlich schneller erreichte.
- 52 Die Hauptmacht Preußens war in Böhmen gebunden. Die noch zur Verfügung stehenden Truppen wurden in die drei o.g. Divisionen aufgeteilt. Dementsprechend war aber keine der Divisionen komplett mit allen nötigen Materialien ausgerüstet. Das Verhältnis ihrer Artillerie zu der der süddeutschen lag bei 1:3.
- 53 Helmert: Militärsystem (wie Anm. 18), S. 93.